

Erntetag.

Von Paul Rehmer.

Ja brauner Frauß
Die Senfe laßt
Durch's goldene Aehrenfeld —
Die Senfe klingt,
Die Senfe klingt,
Wein ist die ganze Welt!

Ein Fittren geht,
Ein Seufzen fließt,
Schmer schwant der Gasm und fällt —
Die Senfe klingt,
Die Senfe klingt,
Wein ist die ganze Welt!

Der Tag verhinnt,
Der Abend spinnt
Die Schatten über's Feld —
Aus Sternenschein
Klingt's friedesehön:
Wein ist die ganze Welt!

Ueberflüssige Frauen.

Von Olga Jochenauer.

Die alleinstehende Frau, das un-
beiratete Mädchen ist ent-
schieden nicht auf Rosen gebettet, sie
entbehrt nicht allein der trauten Hilfe
des Familienlebens, der Liebe von
Gatten und Kindern, sondern sie wird
vielfach als überflüssiges Wesen be-
trachtet, man giebt ihr dies in mehr
oder weniger ungarter Weise so oft zu
verstehen, daß sie sich schließlich selbst
überflüssig vorantreibt und ein halb-
gebrühtes, halb unfreundliches Wesen
annimmt. In gewissen Volksschichten
findet man sogar noch allgemein das
Vorurteil gegen die „alte Jungfer“
und betrachtet es als beschämend, nicht
verheiratet zu sein. Die Anschauung
der gebildeten Kreise über die un-
verheiratete gebildete Frau hat zwar in
den letzten Decennien eine erfreuliche
Wandlung erfahren, immerhin wird
sie auch hier noch immer als ein Wesen,
das seinen Beruf verfehlt hat, be-
trachtet, als eine Ueberflüssige.

Wie irrig diese Anschauung ist, das
legt die Nationalökonomie, Frau
Charlotte Mertins Stetson, in sehr
interessanter Weise dar.
Wir haben den sozialen Werth der
alleinstehenden Frau in unserem Jahr-
hundert noch lange nicht erkannt, sagt
sie. Das Vorhandensein einer großen
Anzahl unverheirateter Frauen in ei-
ner Gemeinschaft ist eine verhältniß-
mäßig neue Erscheinung. Früher
Stämme machten mit ihren Frauen
kurzen Proceß, indem sie die dem
Bestand irgend eines Mannes einver-
leibten. Unter der Herrschaft der Plei-
steiner gab es keine überflüssigen
Frauen, und gar in früheren Perioden
waren sie durch die Thatsache, daß sie
arbeitende Glieder der Gesellschaft wa-
ren, wertvoller Besitz.

Die heutige Gesellschaftsordnung,
die dem Manne nur eine Frau gestel-
let, verbietet einerseits die Aufbrau-
chung der Frauen durch Vieltheil und
ermöglicht andererseits der allge-
meinen industriellen Entwicklung an-
dere. Unter der Herrschaft der Plei-
steiner gab es keine überflüssigen
Frauen, und gar in früheren Perioden
waren sie durch die Thatsache, daß sie
arbeitende Glieder der Gesellschaft wa-
ren, wertvoller Besitz.

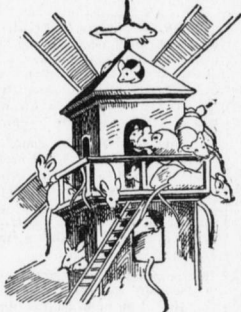
Daß die wichtigsten Industrien aus-
schließlich in männlichen Händen ru-
hen und die Frauen sich immer mehr
daran gewöhnen, von den Männern
unterhalten zu werden, war ein großes
soziales Uebel. Die arme verheirathete
Frau war gewöhnlich zu sehr von
ihrer häuslichen Beschäftigung in An-
spruch genommen, um einen Ausweg
zu sehen, und die reiche verheirathete
Frau war entweder zu gefügig in
ihrer Zufriedenheit, oder zu egoistisch
in ihrer Unzufriedenheit, um nützlich
zu sein.

Der alleinstehenden, halb ängst-
lichen, halb widerwilligen, sich ihrer
edlen Mission unbewußten Frau blieb
es vorbehalten, in die Reihen ehren-
voller sozialer Beschäftigungen einzu-
treten.

Ihrer gemeinschaftlichen Arbeit, den
sichtbaren Beweisen ihrer Fähigkeit ist
der langsame aber sichere Wechsel, der
sich in der Stellung der Frauen voll-
zieht, zuzuschreiben. Die Arbeit
ändert sich und wird in ihren Bedin-
gungen humaner, und die Frauen
ändern sich und werden ebenfalls
humaner. Herz und Geist weiten sich
und erfreuen ihren segensreichen Ein-
fluß auf alle Lebensgebiete.
So hat denn gerade die Gegenwart,
trotz ihrer reichlichen überzähligen
Frauen, gezeigt, daß es volkwirth-
schaftlich überzählige Frauen nicht
gibt und daß gerade diejenigen, die
für die überflüssigen gehalten wurden
und für welche in Folge ihrer reich-
lichen Ueberzahl das männliche Gegen-
stück fehlt, eine so segensreiche und
wichtige Culturarbeit verrichten, daß
sie nicht allein nicht überflüssig, son-
dern höchst notwendig sind.

Tanzmäuse.

Es ist ein eigenes Schauspiel, die
kleinen weichen oder schwarz und weiß
gefleckten chinesischen Mäuse bei ihren
seltsamen Rundläufen in besonders
von hergerichteten Apparaten zu beob-
achten. Unser Bild zeigt eine Mühle,
deren oberer Theil durch ein von mehr-
eren Eingängen aus zu erreichendes
Trethaus ausgefüllt wird. Das Trethaus
steht mit den Mühlenspielen in Ver-
bindung, die nun in fortwährender Be-
wegung bleiben, da die flinken Mäusen
nicht aufhören, hin und her zu
schlüpfen, so daß es aussieht, als ob
die ganze Anlage von Mäusen wim-
mle, während es doch immer dieselben
Thierchen sind. Von China aus sind



diese sogenannten „Tanzmäuse“ zuerst
in den Handel gebracht worden. Die
Rundlaufbewegungen der Thiere beru-
hen auf keinerlei Dressur, sind vielmehr
nach dem Urtheil kundiger Forscher auf
gewisse durch Zuchtmaß ausgebildete
Mängel im Mausehriten zurückzuführen,
welche den Thieren eine Art Zwangsbe-
wegung auferlegen. In der geschickten
Ausnutzung dieser Eigenheitlichkeit be-
steht der Erfolg, den die Chinesen mit
ihren Tanzmäusen erzielt haben. Ue-
brigens sind die Thiere trotz ihres we-
ichen oder gefleckten Fells nichts an-
deres als ein Spielart unserer ge-
wöhnlichen Hausmäuse.

Mäuse und Mühle.

Wie irrig diese Anschauung ist, das
legt die Nationalökonomie, Frau
Charlotte Mertins Stetson, in sehr
interessanter Weise dar.

So kommt's noch!

Wie irrig diese Anschauung ist, das
legt die Nationalökonomie, Frau
Charlotte Mertins Stetson, in sehr
interessanter Weise dar.

„Haben gnädige Frau auch Kinder?“

„Kinder?! Was ist denn das?“

Mühevoll Arbeit.

Redakteur: „Das ist doch nicht an-
ständig, einer Redaction ein Gedicht zu
überreichen, das auf einem Papier voll
Pfefferkügelchen geschrieben ist!“
Dichterin: „Bitte, das sind nur
Schweitzropfen.“

Gleiche Brüder, gleiche
Rappen; gleiche Schwestern — andere
Lüte.

Peking.

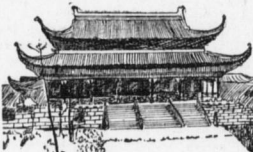
Wie vor einem dräuenden Unwetter
die Sturmvögel, Unheil verkündend,
aufstiegen, so kamen aus der Haupt-
stadt des Reiches der Mitte die Mel-
dungen über den Greuelthaten der
„Borer“; namentlich befeuerte sie ein
großer Blitz die Nachricht von der
Entscheidung des deutschen Gesandten
Baron von Ketteler die Gefahr, in wel-
cher alle Ausländer in China schweben.
Es dürfte somit von Interesse sein,
eine kurze Wanderung durch Chinas
Hauptstadt anzutreten, um den Schaup-
platz der jüngsten Ereignisse kennen zu
lernen, welche die ganze gebildete Welt
in Aufregung versetzten. Peking ist zu-
folge seiner ausgezeichneten geographi-
schen Lage stets ein bevorzugter An-
siedlungsplatz gewesen und deshalb mit
Vorzugs vor Residenz gewählt worden.
Zusolge der Annalen des Reiches der
Mitte ist Peking eine der ältesten
Städte Chinas. Bereits im zwoölften



Himmelstempel.

Jahrhundert v. Chr. trug es den Na-
men Ki und gehörte den Nachkommen
des Kaisers Huangti. Zu Zeiten des
chinesischen Religionsstifters Confucius,
also im sechsten und fünften
Jahrhundert v. Chr., war es die
Hauptstadt des selbständigen Fürsten-
thums Jen, was so viel wie Schwalbe
bedeutet, ein Name, der ihm auch heute
noch in der gelehrten Sprache geblieben
ist. Zugleich mit diesem Fürstenthum
kam es 221 v. Chr. an China und
ward im Jahre 937 n. Chr. dessen
Hauptstadt, die es seither mit kurzen
Unterbrechungen geblieben ist. Im
Gesichtspunkte von Peking, der südlichen
Residenz, erhielt es unter der Ming-Dy-
nastie den Namen Peking oder Du-
stadt des Nordens, ein Name, der nur
den Gebildeten in China, nicht aber
dem Volke bekannt ist. Letzteres be-
nennt es Kingtscheng oder „Haupt-
stadt“ schlechweg, die offizielle Bezeich-
nung ist Kingtu.

Seine glückliche Lage, die einer äus-
serst fruchtbareren Ebene, auf der von
den nahen Gebirgen herab zum Meere sich
zieht, zwischen zwei großen Flüssen,
dem Peiho und Hunho, von denen es
jedoch so weit abliegt, daß es außer-



Wuhienzhalle.

halb des Ueberflusses von Regen sich
befindet, endlich seine geringe Entfer-
nung vom Meere, sowie von der gro-
ßen chinesischen Mauer begünstigt
Peking in außerordentlicher Weise und
macht es zur Hauptstadt Chinas und
zur Beherrschung insbesondere des
nördlich angrenzenden Gebietes, von
woher alle Einfälle und Invasionen ta-
men, besonders geeignet. Deshalb ist
Peking auch von den aus der Mand-
schu-Reich herrührenden gegenwärtigen
Dynastie von den Städten des südlichen
China besonders bevorzugt.

Von den Höhen gesehen, welche die
Hauptstadt bogenförmig umgeben, er-
scheint Peking in dichtem Grün ge-
hüllt. Dies kommt von den zahlrei-
chen Gärten, den Gebüschanlagen und
den Baumplantagen zwischen den
Dörfern und Klöstern. Näher man
sich aber Peking, so ist man erstaunt
über den bizarren und großartigen
Anblick, welchen die ganze Stadt
umgebenden hohen Mauern und Thür-
me mit ihren geschweiften Dächern ge-
währen.



Lionenstandbild.

Die Mauern, welche die Mandchu-
Stadt einschließen, sind sehr hoch und
dick und sind noch auf ihrer Stärke 36
Fuß breit, so daß mehrere Wagen be-
quem neben einander auf ihnen fahren
können. Sie sind der beliebteste Spa-
zierweg der höheren Classen der Chi-
nesen und können auf breiten Rampen
zu Fuß oder zu Wagen erreicht werden.
Der Weg ist oben gepflastert. Von den
Mauern hat man einen schönen Aus-
blick auf die Stadt, die zahlreichen
Paläste mit ihren gelben, blauen und
grünen glänzenden Ziegeldächern, sowie
auf die Tempel und Pagoden. Die
Hauptmauern der Mandchu-Stadt
haben eine Höhe von 45 bis 50 Fuß

und eine Dicke von 50 Fuß. Die Mau-
en der angrenzenden Chinesenstadt
sind niedriger und schmaler.

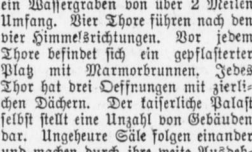
Man zählt 16 große Thore in die-
sen Mauern, davon sieben in der Chi-
nesen-, sechs in der Mandchu-Stadt
und drei in der Mauer, welche die bei-
den genannten Städte trennt. Pe-
king zerfällt nämlich in zwei streng ge-
siedelte Städte, die größere Mand-
schu- oder Talarstadt, welche früher
ausschließlich dem herrschenden Man-
schu-Volke vorbehalten war, so daß es
den Chinesen bis vor kurzem nicht ge-
stattet wurde, dort zu wohnen oder sich
geschäftlich niederzulassen, und in die
südlich davon gelegene Chinesenstadt.
Die Mandchu-Stadt umfaßt wieder
die ebenfalls durch Mauern abgeschlos-
sene Kaiserliche oder Gelbe Stadt, wel-
che ihrerseits wieder die von hohen
Mauern und breiten Gräben umgebene
Rothbe oder Verbotene Stadt mit dem
Kaiserpalast beherbergt. Ueber jedem
Thore der Mauern erheben sich zwei
Thürme. Der der Stadt zugelenge
hat zwei als Kasernen und Magazin
dienende Stöckwerke, während der an
der Außenseite befindliche Thurm eine
Batterie mit vier Reihen von Geschü-
ßen übereinander bildet. Es wären
dies wichtige Festungswerke, wenn
diese Thürme auch wirklich besetzt
wären, sie vertragen aber kaum das
Gewicht der großen chinesischen Kan-
onenrohre, und so bleibt auch hier,
wie in China überall, die Wirklichkeit
sehr hinter dem äußeren Anblicke zu-
rück. Alle diese formidablen Mauern,
Thürme und Thore konnten im Jahre
1860 den Einzug der verbündeten



Mittlere Mauer.

Franzosen und Engländer nicht hin-
dern, welcher, o Ironie des Schicksals!
gerade durch das große Thore des „äu-
seren Friedens“ erfolgte.

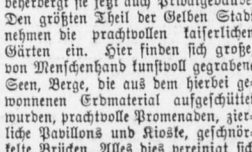
Die Mandchu-Stadt, welche sehr
breite Straßen und die schönsten Ge-
bäude hat, ist der Sitz aller Käm-
mer und Gefandtschaften, während die Chi-
nesenstadt das Geschäftsviertel darstellt.
Das kaiserliche Palais in der heiligen,
rothen Stadt ist von einer 26 Fuß hohen
Mauer umgeben, welche es den An-
sichten von Außen vollkommen ver-
birgt. Die Mauer ist aus rothem Zie-
gel erbaut, woher auch der Name
„Rothbe Stadt“ stammt. Da der Ein-
tritt zu jeder Thore verwehrt ist,
heißt sie auch „Verbotene Stadt“. Die
rothen Mauern sind von gelben Zie-
geldächern bedeckt. Die Mauer umgibt
ein Wallgraben von über 2 Meilen
Umfang. Vier Thore führen nach den
vier Himmelsrichtungen. Vor jedem
Thore befindet sich ein gepflasterter
Platz mit Marmorbrunnen. Jedes
Thore hat drei Oefnungen mit zierli-
chen Dächern. Der kaiserliche Palaß
selbst stellt eine Anzahl von Gebäuden
dar. Ungeheure Säle folgen einander
und machen durch ihre weite Ausdeh-
nung, sowie durch die Symmetrie der
Galerien und Säulengänge, durch die
bizarre Form der Dächer, die reiche



Gesandtschaftsstraße.

Werkung der Pavillons, die zier-
liche Ausschmückung der Säulen und
durch die feinen Malereien einer groß-
artigen Eindruck. Doch entspricht die
innere Einrichtung der Gemächer in
seiner Weise dem äußeren Schmuck, sie
ist von größter Einfachheit. Außer
dem kaiserlichen Palaße gibt es hier
auch noch Gebäude, in welchen die Mi-
nister während ihrer Anwesenheit am
Hofe wohnen. Bis jetzt war es nur
wenigen Europäern, jumeist Gesand-
ten, gegönnt, in dieses Heiligthum Pe-
king einzudringen.

Die Gelbe Stadt, welche die Rothbe
Stadt umgibt, hat eine 15 bis 20 Fuß
hohe Mauer von 4 Meilen Umfang.
Auch sie hat vier Thore. Ursprünglich
nur für den kaiserlichen Hof bestimmt,
beherbergt sie jetzt auch Privatgebäude.
Den größten Theil der Gelben Stadt
nehmen die prachtvollen kaiserlichen
Gärten ein. Hier finden sich große,
von Menschenhand kunstvoll geschra-
bene Seen, Berge, die aus dem hierher-
gewonnenen Erbmaterial aufgeschichtet
wurden, prachtvolle Promenaden, zier-
liche Pavillons und Kioske, geschwe-
rte Brücken, Alles dies vereinigt sich
zu einem überaus lieblichen Anblick.
In der Mitte des Gartens erhebt sich
der bis zu 200 Fuß Höhe künstlich auf-
geschüttete „Weihschan“ oder „Kohlen-
hügel“. Von ihm geht die Sage, er sei
aus lauter Kohlenhuden erbaut wor-



Geschäftsstraße.

den, um im Falle einer Belagerung den
taucherischen Palaß damit versehen zu
können. Seine Abhänge sind mit Bir-
nenbäumen und Wacholderbäumen be-
pflanzt.
Eine schöne Marmorbrücke über-
spannt den künstlichen See an der

schmalsten Stelle in der Mitte. Es ist
dies der einzige Punkt, von dem es ge-
stattet ist, den kaiserlichen Park zu be-
wundern. Die Brücke hat zehn Bögen
und 220 Fuß Länge. Der See ist be-
deutlich von herrlichen Vöselblumen und
belebt von Reihern und anderen Waf-
servögeln.

Die Gelbe Stadt hat eine Reihe von
bemerkenswerthen Tempeln, darunter
jenen der kaiserlichen Vorfahren, dann
der Gottheit der Ernte, in welchem jene
uralte chinesische Ceremonie der Ehrung
des Ackerbaues durch den Kaiser all-
jährlich stattfand, welche aber in neuerer
Zeit, wie man sagt, seit der An-
kunft der Europäer unterbleibt, dann
die kaiserliche Pagode, eine der schön-
sten Pagoden, und endlich das reich ver-
goldete Gebäude, in dem die kaiserlichen
Prinzen ihre Staatsprüfungen abzule-
gen haben.

An das europäische Viertel, führt die
sogenannte „Gesandtschaftsstraße“ (Le-
gationsstreet). In die Nähe dieses Ge-
sandtschaftsviertels, das zwischen den Mauern
der Rothbe Stadt und der an die
Chinesenstadt angrenzenden Mauer
ziemlich im Centrum von Peking, und
zwar im südlichen Theile desselben
liegt, führen Straßen mit ganz eigen-
thümlichen Namen. So heißt eine
Straße die „Straße der glücklichen
Spageten“, weil hier die Spageten eben-
so zahlreich wie fruch ihr Unwesen tre-
iben, eine andere heißt „Barbarensträ-
ße“ nach den Europäern, welche Peking
besuchen, die verkehrsreichste und lär-
mendste Straße führt aber den Namen
„Straße der ewigen Ruhe“.

Von der Rothbe Stadt ausgehend,
gelangt man zuerst zur Gesandtschaft
der Vereinigten Staaten, dann in derselben
Gesandtschaftsstraße zu jener
Spaniens, Japans, Frankreichs, De-
sterreichs, Ungarns, Deutschlands und
Italiens. In der Nähe, aber isolirt,
befinden sich die Legationen Russlands
und Englands. Nur die Gesandtschaft
Belgiens liegt ziemlich weit abwärts, in
einer anderen Straße, in welcher sich
auch das Hospital der Londoner Mi-
litions-Gesellschaft befindet. Die ein-
zelnen Missionen sind durch hohe Mauern
von der Straße abgesperrt, innerhalb
welcher sich die Gebäude, welche durchaus
ebenerdig sind, sowie die Gartenanla-
gen und Veranden befinden.

Außer der Erforschung der von den
Römern angelegten Casselle hat die
deutsche Reichs - Vimes - Commission
eingehende Untersuchungen der von den
Cassellen sich hinziehenden Grenzfestung
vorgenommen und dabei äußerst
interessante Aufschlüsse über diese
großartige Anlage und deren allmäh-
liche Verrothungsgang gewonnen.
Während man früher nur die eine
Form kannte, den jetzt noch an vielen
Stellen fundenweit in wohl erhaltenem
Zustand durch die Wälder sich er-
streckenden Wall und Graben, hat sich
im Laufe der Untersuchungen immer
deutlicher gezeigt, daß jene Anlage erst
die letzte Ausgestaltung war, der noch
drei andere vorausgegangen sind. Als
älteste Werke hat man Erdgräben
aufgefunden, die offenbar zur Ver-
schärfung der ins Feindesland führenden
Straßen dienten. Später wurde dann
eine Reihe von hölzernen Wachtürmen
umgeben waren, und von denen sich
als erster eines im Palisadenbaum
hingog. Am die Stelle der hölzernen
Thürme traten in einer dritten Periode

feinere, die entweder an demselben
Platz oder ganz in der Nähe erbaut
wurden, und schließlich fand man es
zweckmäßig, an der ganzen Grenze ent-
lang den noch jetzt das Staunen des
Beschauers erweckenden mächtigen Wall
anzulegen. Diese vier verschiedenen Be-
festigungen haben sich ganz besonders deut-
lich an der Stelle auffinden lassen, wo
im ehemaligen Land der Chanten der
Vimes seinen nördlichsten Punkt er-
reicht, in der Gegend von Buchbad in
Oberböhmen. Hier wichen die älteren
und die jüngeren Vimen zum Theil
ganz bedeutend voneinander ab, denn die
römischen Officiere, die die Befestigun-
gen anlegten, haben hier, wo jedenfalls
besonders häufige Kämpfe stattfanden,
in jeder Periode wieder nach etwas an-
deren Gesichtspunkten gearbeitet. Es
hat sich nun der Wunsch gezeigt, durch
Reconstruktionen die Ergebnisse der
Forschung einem größeren Publikum
vor Augen zu führen, und so ist denn
auf einer Höhe bei Buchbad der An-
fang gemacht worden zunächst mit dem
Wiederaufbau eines der hölzernen
Wachtürme, die der zweiten Periode
angehören. Die vorstehende Abbildung
zeigt denselben. Die Reconstruktion ist
unter sorgfältiger Berücksichtigung aller
bei den Ausgrabungen gemachten Funde
und der Anhaltspunkte, die sich bei den
anverwandten ausgeführten Untersuchun-
gen ergeben haben, bemerksstellig wor-
den.

finerere, die entweder an demselben
Platz oder ganz in der Nähe erbaut
wurden, und schließlich fand man es
zweckmäßig, an der ganzen Grenze ent-
lang den noch jetzt das Staunen des
Beschauers erweckenden mächtigen Wall
anzulegen. Diese vier verschiedenen Be-
festigungen haben sich ganz besonders deut-
lich an der Stelle auffinden lassen, wo
im ehemaligen Land der Chanten der
Vimes seinen nördlichsten Punkt er-
reicht, in der Gegend von Buchbad in
Oberböhmen. Hier wichen die älteren
und die jüngeren Vimen zum Theil
ganz bedeutend voneinander ab, denn die
römischen Officiere, die die Befestigun-
gen anlegten, haben hier, wo jedenfalls
besonders häufige Kämpfe stattfanden,
in jeder Periode wieder nach etwas an-
deren Gesichtspunkten gearbeitet. Es
hat sich nun der Wunsch gezeigt, durch
Reconstruktionen die Ergebnisse der
Forschung einem größeren Publikum
vor Augen zu führen, und so ist denn
auf einer Höhe bei Buchbad der An-
fang gemacht worden zunächst mit dem
Wiederaufbau eines der hölzernen
Wachtürme, die der zweiten Periode
angehören. Die vorstehende Abbildung
zeigt denselben. Die Reconstruktion ist
unter sorgfältiger Berücksichtigung aller
bei den Ausgrabungen gemachten Funde
und der Anhaltspunkte, die sich bei den
anverwandten ausgeführten Untersuchun-
gen ergeben haben, bemerksstellig wor-
den.

„Die Längeweite ist doch schred-
lich... aber vornehm!“

„Sein hab' und Gut.“

Wachtthurm.

feinere, die entweder an demselben
Platz oder ganz in der Nähe erbaut
wurden, und schließlich fand man es
zweckmäßig, an der ganzen Grenze ent-
lang den noch jetzt das Staunen des
Beschauers erweckenden mächtigen Wall
anzulegen. Diese vier verschiedenen Be-
festigungen haben sich ganz besonders deut-
lich an der Stelle auffinden lassen, wo
im ehemaligen Land der Chanten der
Vimes seinen nördlichsten Punkt er-
reicht, in der Gegend von Buchbad in
Oberböhmen. Hier wichen die älteren
und die jüngeren Vimen zum Theil
ganz bedeutend voneinander ab, denn die
römischen Officiere, die die Befestigun-
gen anlegten, haben hier, wo jedenfalls
besonders häufige Kämpfe stattfanden,
in jeder Periode wieder nach etwas an-
deren Gesichtspunkten gearbeitet. Es
hat sich nun der Wunsch gezeigt, durch
Reconstruktionen die Ergebnisse der
Forschung einem größeren Publikum
vor Augen zu führen, und so ist denn
auf einer Höhe bei Buchbad der An-
fang gemacht worden zunächst mit dem
Wiederaufbau eines der hölzernen
Wachtürme, die der zweiten Periode
angehören. Die vorstehende Abbildung
zeigt denselben. Die Reconstruktion ist
unter sorgfältiger Berücksichtigung aller
bei den Ausgrabungen gemachten Funde
und der Anhaltspunkte, die sich bei den
anverwandten ausgeführten Untersuchun-
gen ergeben haben, bemerksstellig wor-
den.

„Die Längeweite ist doch schred-
lich... aber vornehm!“

„Sein hab' und Gut.“

Wachtthurm.

feinere, die entweder an demselben
Platz oder ganz in der Nähe erbaut
wurden, und schließlich fand man es
zweckmäßig, an der ganzen Grenze ent-
lang den noch jetzt das Staunen des
Beschauers erweckenden mächtigen Wall
anzulegen. Diese vier verschiedenen Be-
festigungen haben sich ganz besonders deut-
lich an der Stelle auffinden lassen, wo
im ehemaligen Land der Chanten der
Vimes seinen nördlichsten Punkt er-
reicht, in der Gegend von Buchbad in
Oberböhmen. Hier wichen die älteren
und die jüngeren Vimen zum Theil
ganz bedeutend voneinander ab, denn die
römischen Officiere, die die Befestigun-
gen anlegten, haben hier, wo jedenfalls
besonders häufige Kämpfe stattfanden,
in jeder Periode wieder nach etwas an-
deren Gesichtspunkten gearbeitet. Es
hat sich nun der Wunsch gezeigt, durch
Reconstruktionen die Ergebnisse der
Forschung einem größeren Publikum
vor Augen zu führen, und so ist denn
auf einer Höhe bei Buchbad der An-
fang gemacht worden zunächst mit dem
Wiederaufbau eines der hölzernen
Wachtürme, die der zweiten Periode
angehören. Die vorstehende Abbildung
zeigt denselben. Die Reconstruktion ist
unter sorgfältiger Berücksichtigung aller
bei den Ausgrabungen gemachten Funde
und der Anhaltspunkte, die sich bei den
anverwandten ausgeführten Untersuchun-
gen ergeben haben, bemerksstellig wor-
den.

„Die Längeweite ist doch schred-
lich... aber vornehm!“

„Sein hab' und Gut.“

Die Teilspele.

Der historische Sinn, der unsere Zeit
charakterisirt, hat unserm Interesse die
zum Theil auf Jahrhunderte alte
Leberlieferungen zurückgehenden volks-
thümlichen Festspele in Deutschland
und Deutsch - Oesterreich wieder nahe
gerückt. Auch in der Schweiz fehlt es
an solchen Volksaufführungen nicht,
und die Teilspele in Amsorf geben ein
Beispiel hierfür. Sie sind verhältniß-
mäßig jungen Alters, da sie ja auf
Schillers Tell-Drama sich aufbauen,



Wilhelm Tell.

dennoch wurzeln sie, wie kaum ein an-
deres Festspele dieser Art, tief in dem
Heimathsinne des Schweizer Volkes,
in seiner Verehrung für den National-
helden Tell, den es sich durch keine Wil-
fenchaft rauben lassen will. Die
Festspele in Amsorf sind überaus primi-
tiv, so primitiv, wie das Festspelehaus
in Amsorf, und so einfach wie das
Publikum, das aus den umliegenden
Städchen und Dörfern hierher zu-
sammentritt, um in Ehrfurcht und
Begeisterung die Thaten der Vorfahren
auf der Bühne zu bewundern.

Nobelm'schreibung.



„Sie waren zuletzt bei einem Gut-
besitzer in Stellung? Was haben Sie
denn da gemacht?“
„Da... da hab' ich — den Schweis-
sen servirt!“

Zimmer aristokratisch.



„Die Längeweite ist doch schred-
lich... aber vornehm!“

Sein hab' und Gut.



„Die Längeweite ist doch schred-
lich... aber vornehm!“

Doppeltinnig.



„Die Längeweite ist doch schred-
lich... aber vornehm!“

„Die junge Hausfrau.“

„Anna, lassen Sie das Wasser nur gut
kochen, damit der Kaffee kräftiger
wird.“
„Auf der Pferdebahn.
Sitzender Passagier (zu einem vor ihm
Stehenden): „Hören Sie, mein Herr,
für einen Mann in Ihren Jahren
scheiden Sie sehr wenig Selbstständig-
keit zu besitzen!“ Der Stehende (be-
leibigt): „Was wollen Sie damit sa-
gen?“ Der Sitzende: „Weil Sie nicht
auf Ihren eigenen Füßen stehen, son-
dern auf den meinigen.“ Der Ste-
hende: „Sooo — sooo — Barboli!“

Zimmer nobel.



Rath: „Wie, Dora, du willst wieder
acht Wochen in's Bad?“
Frau: Gewiß; das bin ich doch un-
ferm Stande schuldig!“
Rath: „Aber Dora, wo wir schon so
viel schuldig sind!“

Zimmer ordnungsmäßig.



Dienstmann (einen Betrunknen ab-
labend): „Diesen Herrn soll ich hier
abgeben... bitte um Quittung!“

Säufer - Monolog.



„Die Längeweite ist doch schred-
lich... aber vornehm!“

Zwei Leidensgefährten.



Arthur und Robert haben zu gleicher
Zeit geheiratet. Nach drei Wochen
treffen sie sich auf der Straße.
Arthur: „Wo bist Robert?“
Robert (feuert): „Zum Essen!“
Arthur (rothlodend): „Ich hab's
schon überstanden!“

Zu gefährlich.



Herr: „Würden Sie unserm Verein
vielleicht gefolgt, daß wir uns ein
wenig auf dieses Wiese lagern?“
Bauer (zögernd): „Ja — hoffentlich
sind Sie doch kein vegetarischer Ver-
ein!“

„Die junge Hausfrau.“

„Anna, lassen Sie das Wasser nur gut
kochen, damit der Kaffee kräftiger
wird.“
„Auf der Pferdebahn.
Sitzender Passagier (zu einem vor ihm
Stehenden): „Hören Sie, mein Herr,
für einen Mann in Ihren Jahren
scheiden Sie sehr wenig Selbstständig-
keit zu besitzen!“ Der Stehende (be-
leibigt): „Was wollen Sie damit sa-
gen?“ Der Sitzende: „Weil Sie nicht
auf Ihren eigenen Füßen stehen, son-
dern auf den meinigen.“ Der Ste-
hende: „Sooo — sooo — Barboli!“